

---

Themenheft Nr. 50: Medien, Spiel und Bildung. Herausforderungen  
bildungswissenschaftlicher Reflexions- und Handlungsfelder  
Festschrift für Johannes Fromme, herausgegeben von Florian Kiefer,  
Ralf Biermann und Steffi Rehfeld

## Corona, Distanzierung, Isolation und das Medium unserer Sinnlichkeit

Norbert Meder<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Universität Duisburg-Essen

### Zusammenfassung

*Der Beitrag will zeigen, was Corona, Distanzierung und Isolation mit unserem sinnlichen Erleben macht. Dabei wird von einem extremen Fall ausgegangen, dass man als Single lebt, also keine familiäre Umgebung hat, in der trotz Corona Intimität möglich oder sogar unausweichlich ist. Dafür wird zuerst unsere Leiblichkeit als Medium charakterisiert und sodann auf die mediale Spezifizierung unserer Leiblichkeit in unseren fünf Sinnen eingegangen. Anschliessend beschreibt der Artikel die Einschränkung und die Transformation des sinnlichen Erlebens in den einzelnen Sinnen unter der Bedingung von Isolation.*

### Corona, Distancing, Isolation and the Media of our Sensuality

#### Abstract

*The article wants to show what corona, distancing and isolation do to our sensual experience. An extreme case is assumed that you live as a single, i.e. you do not have a family environment in which intimacy is possible or even inevitable despite Corona. For this, our bodiliness is first characterized as a medium and then the*



*media specification of our corporeality in our five senses is discussed. The article then describes the restriction and transformation of the sensual experience in the individual senses under the condition of isolation.*

## **O.**

Ich will im Folgenden zeigen, was Corona, Distanzierung und Isolation mit unserem sinnlichen Erleben macht. Ich gehe dabei von dem extremen Fall aus, dass man als Single lebt, also keine familiäre Umgebung hat, in der trotz Corona Intimität möglich oder sogar unausweichlich ist. Ich werde zuerst unsere Leiblichkeit als Medium charakterisieren und sodann auf die mediale Spezifizierung unserer Leiblichkeit in unseren fünf Sinnen eingehen. Dabei werde ich Einschränkung und Transformation des sinnlichen Erlebens in den einzelnen Sinnen unter der Bedingung von Isolation beschreiben. Johannes, du kennst meine Grundthese bzw. meinen Ansatz, dass unser Leib das Urmedium ist. Ich habe aber bislang noch nicht ausgeführt, wie sich dieses Urmedium in die Teilmedien der fünf Sinne spezifiziert, um dann mit der Einbildungskraft diese Teilmedien wieder zu synthetisieren. Das will ich für dich jetzt machen. Dabei konzentriere ich mich auf die Ästhesiologie der Sinne bei Plessner und blende den Diskurs zum Unterschied zwischen realen und virtuellen Wahrnehmungen aus. Diesen Diskurs noch einzubeziehen, würde den Rahmen eines Aufsatzes sprengen – zumal, da ein Abgleich zur Ästhesiologie bei Plessner eine zusätzliche Problematik ins Spiel bringen würde.

Wir haben zusammen die ersten Projekte zum Computerspielen (Fromme, Meder, und Vollmer 2000; Fromme und Meder 2001) durchgeführt. Ich erinnere mich, dass ich schon damals die Transformation des Hand-Motorik-Sehfeldes bei Plessner in ein Tastatur-Bildschirm-Sehfeld angesprochen habe. Meine folgenden Überlegungen werden zwar nicht dieses spezielle Computerspiel-Problem verfolgen, aber dennoch das Allgemeine der Transformation des Realen ins Virtuelle versuchsweise ans Licht bringen, wozu die Corona-Pandemie gezwungen hat.

## Der Leib

1. Im Deutschen unterscheiden wir Körper und Leib. Körper ist das, was uns extensional ausmacht, und das, was Mediziner meist als Funktionssystem interner Organisation des Organismus verstehen. Leib aber meint Organismus sowohl als Selbstbeziehung – mein Leib, ich bin er und ich habe ihn – als auch Organismus als Beziehung zur umgebenden Welt. Leib ist genau besehen eine doppelte Beziehung: zu mir und zu meiner Umgebung. Leib ist kein Ding, kein Substrat, keine Substanz, sondern die Korrelation, d. h. das Zusammen-der-Fall-Sein von Selbstbeziehung und Fremdbeziehung.<sup>1</sup>

2. Als diese Korrelation ist der Leib das Mittlere, das, was zwischen mir und der Umwelt vermittelt. Er ist mithin das Medium, in dem ich mich und auch das andere, das ich nicht bin, zur Darstellung bringe. Der Leib ermöglicht dies, weil ich der Leib bin bzw. der Leib mein Zeitort ist, von dem aus alle meine Wahrnehmungen und Vollzüge, alle meine Aktionen stattfinden und ihre Orientierung haben. Als Zeitort ist der Leib auch Garant meiner Vereinzelung. Denn dort, wo ich zu einer bestimmten Zeit bin, kann kein anderer sein. Auf der anderen Seite steht mir mein Leib gegenüber – er ist gegenständlich – wie jedes andere, was mir gegenübersteht. Ich nehme ihn wahr, wie ich auch andere Gegenstände wahrnehme – und das mit allen meinen Sinnen. Und weil dem so ist, kann ich meinen Leib auch haben und ihn gebrauchen, wie ich Werkzeuge gebrauche. Man kann diesen Sachverhalt auch so ausdrücken: Mein Leib ist das Subjekt, das ich bin, und zugleich das Objekt, das ich *nicht ganz* bin, mit dem ich mich im Modus des Habens zwar identifiziere und in dem ich dennoch nicht vollständig aufgehe. Nur in der Doppelfunktion von Leib-Sein und Leib-Haben kann der Leib das Medium meiner psychischen Vollzüge sein.

3. Leib ist nicht nur Körper, sondern *beseelter* Körper. Wenn wir von Leib sprechen, dann ist immer auch psychosomatisches Wechselspiel und psychosomatische Einheit im Spiel. Dabei kann man im Ausgang von Aristoteles die Seele als das «Prinzip des Lebewesens» (*arche ton zoon*) bezeichnen.

---

1 Ich verwende den Begriff der Korrelation in Anlehnung an den Neukantianismus und insbesondere an Hönigswald: Zwei Gegenstände korrelieren, wenn sie verschieden oder sogar entgegengesetzt sind, aber dennoch nur zusammen vorkommen (der Fall sind).

«Die Seele ist also Ursache und Prinzip des lebenden Körpers. Die Begriffe ‹Ursache› und ‹Prinzip› haben vielfache Bedeutungen; genauso ist die Seele Ursache in dreifach verschiedener Weise: Denn sie ist das Woher der Bewegung und Endzweck; ebenso ist die Seele auch als Wesen der beseelten Körper Ursache. Dass sie es als Wesen ist, ist klar. Denn das Wesen ist für alles die Seinsursache. Das Leben ist für die Lebewesen das Sein, Ursache und Prinzip davon aber ist die Seele. Ferner ist die vollendete Wirklichkeit die Bestimmung des potenziell Seienden.» (Aristoteles 2011)

Mit dem ‹Woher der Bewegung› ist gemeint, dass die Seele den Körper zur Bewegung veranlasst (Wirkursache, *causa efficiens*). Wenn die Seele dies tut, muss sie dem Körper auch Ziel und Zweck setzen (Zweckursache, *causa finalis*). Die Seele ist nach Aristoteles die Form des Leibes und damit sein Wesen, wie Form für alle Dinge deren Wesen ist. Damit ist die Seele die Formursache (*causa formalis*) des Leibes, so wie der Körper die Materialursache (*causa materialis*) für den Leib ist. Sofern die Seele als Wesen des Leibes Formursache ist, ist sie an sich selbst kein wirkliches Sein, sondern nur potenzielles Sein. Indem sie aber den Körper zum Leib formt, so dass der Körper sich in Bewegung setzt, verwirklicht sie sich als vollendetes Sein. Die Seele geht dabei als Formursache mit dem Körper als Materialursache eine Einheit ein, in der Form und Stoff im Zusammenhang der Fall sind und als Leib Wirklichkeit werden. Damit ist für Aristoteles im Rahmen seiner naturphilosophischen Überlegungen, die alle Lebewesen im Blick haben und nicht nur den Menschen, klar, dass die Seele nur in der Bindung an den Körper, d. h. im Leib, wirkliches Sein hat. Was Seele an sich, als mögliche Form und damit als mögliches Sein noch darüber sein könnte oder ist, interessiert im Rahmen der Naturphilosophie nicht.

4. Lebewesen sind als Körper in den Gesamtzusammenhang der Natur eingebunden. Als Lebende im Naturzusammenhang sind die Lebewesen auf Austausch mit dem Anderen in der Natur, ihrer Umwelt, angewiesen. Die Seele ist das Prinzip dieses Austausches, dieser Interaktion, in ihrer Eingebundenheit in die Natur und in der Interaktion mit der umgebenden Natur. Der Körper ist der materielle Träger dieser Interaktion. Die Seele formt diese Materie zu der für das jeweilige Lebewesen adäquaten

Interaktion mit der natürlichen Umwelt. Der Leib ist das Zusammenspiel von Körper als materiellem Träger und Seele als Form des körperlich Materiellen im Zusammenspiel mit der natürlichen Umgebung. Leib ist mithin ein Seele-Körper-Zusammenhang, wie immer dieser sich artspezifisch ausgestaltet.

5. Ich habe oben in 1. und 2. Leib als die Korrelation von Selbst- und Fremdbeziehung bezeichnet. Das ist durchaus mit den aristotelischen Überlegungen kompatibel. Denn das Wechselspiel von Form und Stoff als das Wesen und das vollendete Sein des lebenden Körpers kann man neukantianisch als Korrelation bezeichnen: Form und Materie haben für sich nur ein mögliches Sein<sup>2</sup>. Ihr wirkliches Sein besteht darin, dass der Körper als materielle Möglichkeit des Lebens mit der Seele als der formalen Möglichkeit des Lebens im Leib zusammen vorkommt und beide damit empirische, natürliche Phänomene<sup>3</sup> sind. Dass lebende Körper, dass der Leib sich ernähren können muss, um entstehen und vergehen zu können, ist für Aristoteles eine empirische Selbstverständlichkeit – und ebenso, dass es dazu eine Interaktion mit der umgebenden Natur geben muss. Für eine solche Interaktion bedarf es nach Aristoteles mindestens eines Sinnes für alle Lebewesen – Pflanzen, Tiere und Menschen –, nämlich des Tastsinnes. Ob man bei Pflanzen von Sinnen reden kann, muss man heute physiologisch als fraglich betrachten, weshalb ich in diesem Punkt Aristoteles nicht folge. Für meine folgenden Überlegungen sind Pflanzen als ortsgebundene Lebewesen nicht von Bedeutung.<sup>4</sup> Ich stimme Aristoteles also nur darin zu, dass das Taktile zu allem nicht ortsgebundenen Lebendigen gehört. Und das Eigentümliche am Taktilen ist, dass dieser Sinn kein Zwischenmedium zwischen Leib und Gegenstand hat. Dass das Taktile nur den Leib als Medium hat, ist entscheidend dafür, dass der Leib in einem und zugleich Fremd- und Selbstbeziehung ist (Hönigswald 1959, 179).

---

2 Kantianisch sagt man dann: Sie sind Bedingungen der Möglichkeit.

3 Kantianisch ist das ihr Sein in der Erscheinung.

4 Ich bin weder biologisch noch insbesondere physiologisch so bewandert, dass ich zum Thema ‹Sinnlichkeit von Pflanzen› etwas beitragen könnte.

«Somit ist auch klar, dass das Wahrnehmungsvermögen für das Tastbare im Innern liegt. Denn so entspräche das Tasten auch der Wahrnehmung bei den anderen Sinnen. Gegenstände, die (direkt) auf das Sinnesorgan gelegt werden, nimmt man nicht wahr, werden sie aber auf Fleisch gelegt, so nimmt man sie wahr. Daher ist das Fleisch das Medium für das Tastbare.» (Aristoteles 2011, 121)

Aristoteles meint hier, dass man nichts mehr sieht, wenn man etwas Sichtbares direkt aufs Auge legt und damit das Zwischenmedium Licht ausschaltet. Ob das beim Hören überhaupt geht, dass man das Zwischenmedium Luft ganz ausschaltet, bin ich mir nicht sicher, aber Aristoteles war sich sicher, dass man, wenn man bei den Fernsinnen das Zwischenmedium ausschaltet, in diesem Sinne nichts mehr wahrnimmt. Das ist beim Tast- und Geschmackssinn anders. Hier ist das Medium die Haut bzw. mit Aristoteles das Fleisch, denn wir können beispielsweise auch innerkörperliche Schmerzen oder Unwohlsein wahrnehmen. In jedem Falle ist beim Tasten und Schmecken zwar das Wahrgenommene vom wahrnehmenden Fleisch zu unterscheiden, aber es kommt stets zusammen vor: Es korreliert als Selbst- und Fremdbeziehung.

6. Mit dem aristotelischen Ansatz ist auch die moderne Verhaltensbiologie von Uexküll, Portmann und in ihrer Folge von Plessner (1976, 31 f.) kompatibel.<sup>5</sup> Sie untersuchen den Körperbau und seine materiellen Möglichkeiten und schliessen auf den jeweiligen Leib als beseelten Körper, indem sie untersuchen, was die jeweilige Seele formgebend mit den materiellen Möglichkeiten macht und damit das Leben und Verhalten des jeweiligen Lebewesens bestimmt. Deshalb gehe ich in meinen folgenden Überlegungen zur Sinnlichkeit im Wesentlichen auf Plessner zurück. Dabei stütze ich mich primär auf die Dissertation von Manuel Schneider (1989). Er hat die korrelative Erkenntnistheorie von Hönigswald, der für mich der Ausgangspunkt weiteren Philosophierens ist, mit der Ästhesiologie von Plessner bereichert. Hönigswald, der über sein Erststudium Arzt war und noch im Ersten Weltkrieg als Arzt praktiziert hat, hat das Leib-Problem, das Leib-Seele-Problem oder das Leib-Problem als Körper-Seele-Problem

---

<sup>5</sup> Plessner ist natürlich nicht nur Verhaltensbiologe, sondern vielmehr Philosoph, aber dort, wo er biologisch argumentiert, steht er der Verhaltensbiologie sehr nahe, wie die Textstelle zeigt, auf die verwiesen ist.

als Problem des Organismus behandelt. Das ist sehr medizinnah (siehe 1. und 2.), zeigt aber in seinen Konzeptionen und Analysen, dass er – ähnlich wie ich hier den Leib – den Organismus als Medium und als das Zusammen-der-Fall-Sein von Psyche und Körper konzipiert hat. Ich werde mich im Folgenden eher an der Terminologie von Hönigswald orientieren und nur dann Aristoteles einbeziehen, wenn das zur Klärung beiträgt.

7. Für Aristoteles ist der Begriff der Seele nicht univok zu verstehen. Es gibt verschiedene Pflanzenseelen, verschiedene Tierseelen und auch verschiedene Menschenseelen – zumindest, wenn man die Ausprägung der verschiedenen Seelenvermögen betrachtet. Vermögen müssen wir heute als so etwas wie Potenziale verstehen, die das je einzelne Lebewesen mit Bezug auf seinen Körper als Materialursache hat: Es sind die internen, körperlich-bedingten Möglichkeiten, die der Einzelne oder die ganze Gattung hat. Für mein zu diskutierendes Phänomen interessiert vor allem das seelische/psychische Vorstellungsvermögen. Das ist im Wesentlichen das, was Kant die Einbildungskraft genannt hat. Sie bildet das Wahrgenommene (in einen ein). Dabei ist nicht nur an das Bild als im Sehsinn Wahrgenommenes gemeint, sondern als das Wahrgenommene, wie es im Zusammenhang aller Sinne vorgestellt wird.

8. Als Gattungsbegriff für alle psychischen Vollzüge haben wir im Deutschen den Begriff und den Terminus des Erlebens<sup>6</sup>. Erleben ist stets Erleben von etwas (anderem). Aber im Vollzug des Erlebens wird auch stets miterlebt, dass erlebt wird. Damit ist Erleben nicht nur fremdbezüglich, sondern auch selbstbezüglich. Damit erweist sich Erleben bzw. das Psychische in seinem Vollzug als das Prinzip aller Umweltbeziehungen und beherrscht den Leib, wie das Erleben umgekehrt vom Leib getragen wird. Ohne Leib könnte sich das Erleben nicht vollziehen, weil es als Vollzug der zeitlichen und räumlichen Bestimmtheit, d. h. eines Zeitorts bedarf, der seine empirische Bestimmtheit, seine Orientierung und sein Gegenwartsbewusstsein ausmacht. Das Gegenwartsbewusstsein wird manchmal auch Präsenz, Kurzzeitgedächtnis oder Ultrakurzzeitgedächtnis genannt. Es ist

---

6 Die Vorsilbe (er-) mit (-leben) legt nahe, dass der Ursprung des Lebens angesprochen ist (ur wird zu er). Bei (Erleben) schwingt also etymologisch mit, dass man das Leben in Besitz nimmt für seine Zwecke. Mir scheint, dass dies zu Aristoteles passt. In jedem Falle ist hier klar, dass Erleben die Seele in ihrem formenden Vollzug ist.

ein Zeitbewusstsein, das im Erleben entsteht. Es entsteht als Nicht-Ver-gessen des soeben Gewesenen und als Schon-Erwarten des noch Zukünftigen. Das Erleben spannt sich vermöge seiner leiblichen Fundierung einen Zeitraum (Gegenwartsbewusstsein) auf, in dem es sich und das Erlebte gestaltet. Der Leib ist so gesehen das Medium des Vollzugs des Erlebens und zugleich das Medium des Vollzogenen, des Erlebten. Als Zeitort ist der Leib das Zentrum und Subjekt des Erlebens. Ohne ein solches Zentrum könnte kein Erleben rückbezüglich und zukunftsbezüglich sein. Aber es könnte auch ohne ein solches Zentrum kein Erlebtes gegenständlich, gegenüberstehend sein. Die Analyse der einzelnen Sinne wird das zeigen.

9. Wenn etwas ein Medium ist, dann muss man in ihm Zeichen produzieren können und einen Vorrat an Zeichen anlegen können, die auf anderes verweisen und somit das Andere vermitteln. Die dominanten Zeichen der psychosomatischen Vollzüge sind die Hände. Weil sie durch den aufrechten Gang nicht mehr zur Fortbewegung gebraucht werden, sind sie funktionslos geworden. Sie finden nun eine neue Funktion in der schöpferischen Entwicklung von Zeichen. Der Zeigefinger ist das primäre und fundamentale Zeichen, das ‹Dies da› im Sinne des Aristoteles. Das ‹Dies da› kann alles bedeuten, weil man mit dem Zeigefinger auf alles zeigen kann. So ist der Zeigefinger als Zeichen streng genommen bedeutungslos, aber zugleich die Bedingung der Möglichkeit jeder Bedeutung, weil es keine Bedeutung geben kann, die nicht Korrelat eines Zeichens und noch grundlegender eines Zeigens ist. In diesem Sinne ist das empirisch kontingente, historisch evolutionäre Phänomen des aufrechten Ganges und der Freisetzung der Hand in einem und zugleich zu einem medialen Apriori der Zeichensetzung geworden. Man kann noch viele Beispiele geben, wie man mit den Händen Zeichen produziert: der gestreckte Mittelfinger, der drohend verneinende, nach oben gestreckte und hin und her bewegte Zeigefinger, der lobend bejahende, nach oben zeigende Daumen, das An-die-Stirn-Tippen mit dem Zeigefinger und vieles mehr.

10. Die Hand ist nicht nur vermittels des Zeigefingers Zeichen für Dinge und Gegenstände, sondern sie ist auch als Werkzeug ein spezielleres Zeichen für Handlungs- und Gebrauchszusammenhänge. Als solches Zeichen verweist die Hand rückbezüglich auf sich selbst als Werkzeug und zugleich auf ein anderes als seinen Gebrauchszusammenhang. Es ist von daher ein



komplexeres Zeichen. Ein Werkzeug kann zwar wie der Zeigefinger auch auf ein Ding zeigen, aber es zeigt darüber hinaus auf Situationen, das Ding als ein zu gebrauchendes und als ein zu bearbeitendes zu begreifen. Das Greifen beispielsweise ist ein Werkzeug des Holens, des Sich-Aneignens, und verweist als Zeichen auf alle Situationen, in denen das Sich-Aneignen (angesagt) ist. Das gilt im Übrigen für jedes Werkzeug: Die Kettensäge verweist auf (dickes) Holz, das geschnitten werden soll, der Hammer auf den Nagel, der irgendwo eingeschlagen werden muss.

11. Alle Zeichen im Organismus und die im Organismus erzeugt sind oder noch werden, sind sensomotorische Zeichen, weil sie auf anderes und zugleich auf sich selbst verweisen. Sensomotorische Zeichen zeigen auf zwei Referenten: auf einen Gegenstand, das Bezeichnete, und auf den Organismus, in seinem psychischen Potential aktiv werden zu können. Sie zeigen mithin auch auf Aktivitäten, die dem Organismus in Bezug auf das gezeigte Objekt möglich sind. Das Zeigen mit dem Zeigefinger ist dafür das Paradebeispiel. Der Zeigefinger zeigt auf ein Anderes, das er nicht ist. Man nimmt ihn dann als Zeichen wahr, wenn man nicht auf den Finger starrt, sondern in die Richtung seines Zeigens. Wenn dem so ist, dann wird der Zeigefinger zum Stellvertreter dessen, worauf er zeigt. Gleichzeitig ist der Zeigefinger aber kein Repräsentant für die qualitative Bestimmtheit des Gezeigten. Der Zeigefinger ist abstrakt. In seiner Abstraktheit verweist er auf seine reine Performanz, d. h. auf die leibliche unendliche Möglichkeit, auf alles zu zeigen. Das Zeigen ist so zugleich die Selbstvergewisserung des Organismus, sich selbst vollziehen zu können. Damit ist die Wahrnehmung des Selbstvollzugs mit dem Zeigen unmittelbar in einem Dass-Erlebnis, was noch kein Was-Erlebnis ist, verbunden.

12. Im Zeigen wird mithin Fremd- und Selbstbezug gleichzeitig vollzogen. Das ist nur möglich, weil das Zeigen sensomotorisch ist. Das (Senso) ist über unsere Sinne realisiert, das (Motorisch) über die Aktivitätsmöglichkeiten unseres Leibes. Beim Zeigen ist der Sehsinn, das Auge dominant. Sinnlich beteiligt ist motorisch die Hand. Plessner hat herausgestellt, dass die evolutionäre Freilegung des Seh-Hand-Feldes durch den aufrechten Gang dominant für die Umweltbeziehung des Menschen ist. Man kann natürlich auch in Richtung einer Schallquelle zeigen, auch wenn diese nicht so sicher identifizierbar ist. Man kann auch dorthin zeigen, wo ein

taktiler Eindruck stattgefunden hat. Man kann auch auf das Objekt eines Riechempfindens zeigen, aber alle das Sehen begleitende oder ergänzende Sinne bleiben für das Zeigen dennoch sekundär. Das Zeigen ist als richtungsbezogene Aktivität mit der Strahligkeit und Fokussiertheit des Sehens strukturell am engsten verbunden. Vor allem auch dadurch, dass das Zeigen etwas aus seiner Umgebung hervorhebt, was sich explizit vom Nicht-Gezeigten, dem Horizont, abgrenzt, ist es dem blickenden Sehen strukturell analog.

## **Die Spezifikation des Leibes über seine Sinne**

13. Wie der Leib mit welchen Sinnen und mit welcher Ausprägung der Sinne mit seiner Umwelt interagiert, ist evolutionär, entwicklungsgeschichtlich empirisch kontingent. Aber wenn sich einmal die Sinnlichkeit – etwa in die dominanten fünf Sinne – ausgeprägt hat, dann fungieren sie erkenntnistheoretisch transzendental. Der Sehsinn als Fernsinn generiert das Sich-gegenüber-Stellen, die Gegenständlichkeit, in der vornehmlich der Gegenstand als Fokussierter in der Strahligkeit des Blickes dominant ist. Der Ausgangspunkt des Blickes, der Zeitort des Blickes, ist dabei zwar immer im Spiel und in Gebrauch, aber nicht wirklich thematisch. Beim Akustischen, dem zweiten wichtigen Fernsinn, ist das anders. Die Quelle des akustischen Reizes ist nur schwach fokussierbar. Das Akustische dringt umgebungshaft-räumlich in uns ein und erfasst uns mehr oder minder motorisch: bei Musik und Tanz mehr, bei der verbalen Kommunikation weniger, aber dennoch spürbar in körperlichen Gereiztheiten, Unwohlsein oder positiven Stimmungen. Indem das Akustische in uns eindringt, wir es spüren wie beispielsweise Bässe im Bauch, ist es mit dem Taktile verbunden. Der Tastsinn ist als ein weiterer bei uns dominanter Sinn ein Nahsinn. Hier gibt es kein externes vermittelndes physikalisches Medium wie Licht beim Sehen oder Luft beim Hören. Hier ist das Medium die Haut, ein funktionaler Teil des Leibes. Deshalb ist auch das Taktile die unvermittelte Wahrnehmung der Gegenstände der Welt. Und zugleich ist es unvermittelte Selbstwahrnehmung. Hier ist der Erlebnismittelpunkt nicht unthematisch wie beim Sehen und auch nicht ausgeliefert wie beim Eindringen des Akustischen, sondern im Greifen, Tasten und Berühren sensomotorisch

aktiv und im Sich-Stossen, im Widerstandserlebnis zwar betroffen, aber nicht unbeteiligt. Das Taktile ist deshalb Wirklichkeitserfahrung – sowohl Erfahrung der Wirklichkeit des Gegenstandes als auch Erfahrung der Wirklichkeit meiner selbst. Ähnliches gilt für das Schmecken. Es ist ebenso unvermittelt, prüfend und beteiligt erleidend und testend, was einem gut oder nicht gut tut. Das Schmecken ist auch eine Steigerung des Taktilen, indem es noch mehr für Intimität und Abstossung im Sozialen sorgt. Das Schmecken der Haut eines anderen entscheidet über Nähe und Distanz. Dafür sorgt auch das Riechen als ein Fernsinn, der allerdings auf eine räumliche Nähe von ca. einem Meter beschränkt ist. In jedem Falle ist es so, dass das Riechen als Sinn zuerst darüber entscheidet, ob Nähe oder Distanz realisiert wird. Wenn das Riechen unentschieden bleibt, folgen Schmecken und Berühren als die nächsten Sinne, die darüber entscheiden.

14. Der Leib ist als Ganzes Medium und zwar das Urmedium, weil wir nur über den Leib vermittelt unsere Umgebung kontaktieren. Dabei ist die Doppelfunktion des Leibes, dass ich der Leib bin und dass ich ihn zugleich instrumentell habe, von entscheidender Bedeutung. Dass ich der Leib bin, macht mich zum Zentrum aller meiner Wahrnehmungen. Dass ich meinen Leib habe, ermöglicht es mir, meine Wahrnehmungen zu gestalten und zu kontrollieren. Die fünf Sinne sind die Submedien, in die sich der Leib als Medium ausdifferenziert und in denen wir besondere Zeichen erzeugen und gestalten: innere Bilder im Sehsinn, anzeichenhafte Deutungen des Gehörten, musikalische Zeichen und Worte im Hörsinn, Lust und Unlust in vielen Variationen im Tast-, Geschmacks- und Geruchssinn. Die fünf Sinne erfüllen für das Gesamtmedium Leib unterschiedliche Aufgaben: Der Sehsinn sorgt für Gegenständlichkeit, der Hörsinn für umgebende Räumlichkeit bei erlebter subjektiver Zentrierung, der Berührungssinn sorgt für Realitätserfahrung von Welt und Selbst, der Geschmacks- und der Geruchssinn sorgen als schwächere Nah- und Fernsinne für Distanz und Nähe – für Intimität oder Abstossung. Im Zusammenspiel der fünf Sinne als Submedien ist der Leib das zugrunde liegende Urmedium. Er ist in dem Sinne das Urmedium, weil er in der Einbildungskraft alle fünf Sinne zu einer inneren Vorstellung, zu einer Imagination zusammenführt,

die auf den Zeitort zentriert, präsentuell überschaut<sup>7</sup> und im Gedächtnis behalten werden kann. Die Einbildungskraft ist zwar selbst kein Sinn, sie hat keinen unmittelbaren oder mittelbaren Kontakt zur Umwelt, aber sie ist die Kraft (das Vermögen), das Sehen als *mein* Sehen, das Hören als *mein* Hören, das Tasten als *mein* Tasten, das Riechen und Schmecken als *mein* Riechen und Schmecken zu identifizieren und damit die unterschiedlichen Sinne in einem Bewusstsein mit Bezug auf ein und dasselbe Objekt zusammenzuführen.<sup>8</sup>

15. Der Umstand, dass die Hand keine andere Funktion hat als die eines Werkzeugs und dies auch noch unter der Aufsicht und Kontrolle des Auges/Sehens, was Vergegenständlichung bedeutet, legt nahe, dass Werkzeuge als technische und mediale Fortsetzungen der Hand entwickelt wurden: beispielsweise der Stock, der Hammer und die Kettensäge. Dabei ist die Hand nicht nur wegen ihrer sonstigen Funktionslosigkeit zum Ursprung aller medialen Werkzeuge prädestiniert, sondern auch, weil sie der sinnlich taktil sensibelste Teil des menschlichen Leibes geworden ist, sieht man von den Lippen ab.<sup>9</sup> Gekoppelt vornehmlich mit dem Sehsinn, aber durchaus auch mit den anderen Sinnen, wird das Werkzeug in der Hand zu einem Gegenstand der Sachverrichtung: Das Werkzeug verweist auf einen gegenständlichen Sachverhalt seiner Verwendung und bleibt auch damit als Zeichen verbunden mit den kognitiven und medialen Tätigkeiten des Erlebens. Und weil fast alle Werkzeuge eine Verlängerung der Hand als Werkzeug sind und die Hand taktil hochsensibilisiert ist, wird jeder Werkzeuggebrauch als Realitätserfahrung wahrgenommen.

---

7 Präsentuell heisst in einem aktuellen Gegenwartsbewusstsein. Der Ausdruck geht auf Hönigswald zurück.

8 Kantianisch gedacht und gesprochen: Die Einbildungskraft hat auf der Wahrnehmungsebene dieselbe Funktion wie das „Ich denke“ auf der Verstandesebene. Die Einbildungskraft muss alle meine sinnlichen Wahrnehmungen begleiten können, damit es in der Imagination zum Wahrnehmungsgegenstand kommen kann. Im Übrigen hat dies auch schon Aristoteles gesehen (Aristoteles 2011, 143 ff.)

9 An der Hand sind die Fingerspitzen am sensibelsten, was nahe legt, dass das ertasten als Form sinnlicher Erkenntnis noch wichtiger ist als die ‹Handhabung› als Werkzeug. Dass die Lippen noch sensibler als die Fingerspitzen sind, leuchtet ein, wenn man bedenkt, dass über Mund und Lippen die erste Nahrungsaufnahme und das Erkennen der Mutterbrust stattfindet.

16. Wenn auch die Hand das dominante sensomotorische Werkzeug ist und damit die Grundlage und der Ausgang zu allen technisch-medialen Werkzeugen der Verlängerung unserer sensomotorischen Möglichkeiten, darf man nicht ausser Acht lassen, dass die Hand als Urwerkzeug von allen fünf Sinnen auf je unterschiedliche Weise unterstützt wird. Sicherlich ist der Sehsinn neben dem Tastsinn dominant. Aber auch die anderen Sinne begleiten unseren Werkzeuggebrauch. Das prägt die gesamten technischen ‹Verlängerungen› der einzelnen Sinne in der medialen Binnendifferenzierung des Leibes. Solche Verlängerungen kann man in solche unterscheiden, die unsere Wahrnehmung verlängern wie die Brille, oder in solche, die unseren Werkzeuggebrauch, also die Hand verlängern wie beispielsweise der Hammer.

17. Mit diesen Verlängerungen unserer Sinnlichkeit waren wir insbesondere in der Corona-Pandemie beschäftigt, weil wir auf Distanz gehen mussten. Skype, Zoom oder WebEx waren die dominanten Verlängerungen unseres Sehannes. Wie das unsere originär leibliche Sinnlichkeit belastet, verändert, kompensiert und erweitert hat, will ich im Folgenden reflektieren. Dabei gehe ich nur von meinen eigenen Erfahrungen aus. Ich lege also eine Fallstudie meiner selbst vor.<sup>10</sup> Deshalb muss ich hier auch die Rahmenbedingungen der Fallstudie erörtern. Ich bin 74 Jahre alt, Single, habe fünf Kinder, war zum Zeitpunkt der ersten Pandemiewelle in einem sehr schlechten gesundheitlichen Zustand und wäre sicherlich bei einer Infektion stark gefährdet gewesen. Ich hatte zum ersten Mal in meinem Leben Todesangst. Meine Kinder fingen mich auf und kultivierten mit mir die Distanz im Medium der Videokonferenz. Nun aber zur Distanz und der Sinnlichkeit unter den Bedingungen der Pandemie in meinem persönlichen Fall.

18. Der Geruchssinn ist und war von der Distanz am stärksten betroffen. Die 1,5-Meter-Distanz-Regel hat ihn wirkungslos gemacht. In dieser Distanz kann man nicht mehr entscheiden, ob man jemanden riechen oder nicht riechen kann. Und das betrifft den wörtlichen wie auch den übertragenen Sinn. «Den kann ich nicht riechen», ist wörtlich verstanden ein Exklusionskriterium. Aber bei einem Corona-Abstand von 1 bis 2 Metern greift das Riechen nicht mehr. Da muss schon jemand richtig stinken,

---

<sup>10</sup> Andere Fallstudien können natürlich zu ganz anderen Ergebnissen kommen.

damit wir das wahrnehmen. Es gehen also der Sinn und die Differenzierung im Entscheidungsrahmen der Intimität verloren. Hinzu kommt, dass das Masken-Tragen zusätzlich den Geruchssinn bremst. Im Ganzen geht eine Orientierung verloren, die man eigentlich sucht. Denn man will ja Intimität in der Familie und unter Freunden in unterschiedlichen Graden und kann sie nicht mehr finden. Am schlimmsten betrifft das Pubertierende, die in einer Entwicklungsphase stecken, in der sich Nähe und Distanz unter dem Gesichtspunkt der Intimität, Erotik und Sexualität bilden muss. Das gilt natürlich nur, wenn die Jugendlichen die Distanzregeln einhalten, was für die meisten Fälle empirisch belegt zu sein scheint.

19. Der Geschmackssinn ist genauso von der Corona-Distanz-Regel betroffen. In Kulturen, in denen man sich unter Freunden mit Küssen – rechts und links auf den Wangen – begrüsst und verabschiedet, schmeckt man die Haut des Anderen, wenn man nicht nur in die Luft küsst, wie das durchaus kulturell üblich ist. Das Schmecken der Haut ist bei einem intensiveren Begrüssungskuss coronabedingt nicht mehr möglich. Das Schmecken wird in Bezug auf Intimität zumeist tabuisiert. Man glaubt normalerweise, dass Schmecken nur das Essen betrifft. In dieser Dimension kultiviert man das Schmecken und den Genuss. Aber wer redet schon über den Kuss, den man in erotischer Erwartung getätigt hat, der dann aber nicht geschmeckt hat? Viele Leute kennen diese Erfahrung gar nicht, weil schon das «nicht riechen können» sie von der Erfahrung des Schmeckens des Anderen abgehalten hat. Dennoch gibt es Küsse, die nicht schmecken! Oder man stelle sich vor, man leckt an der Haut, auch an der Haut der Geschlechtsorgane, und das schmeckt oder schmeckt nicht – und wenn nicht, dann geht gar nichts mehr (dass ich das anspreche, kann als Tabubruch gewertet werden; aber hier geht es nicht um Tabus, sondern um Wirklichkeiten). Man bedenkt meist nicht, wie bedeutend das Schmecken für unser soziales Leben, aber auch für die Positionierung unserer selbst ist. Noch viel wichtiger ist der Umstand des pandemisch-bedingten Nicht-Schmecken-Könnens, weil dadurch Pubertierende nicht mehr erfahren können, ob ein Kuss schmeckt und zu weiterer Annäherung führen kann oder ob er nicht schmeckt und man zurückweicht. Welche Folgen dies für die Entwicklung von erotischem und sexuellem Leben hat, kann man sich

noch nicht einmal ausmalen.<sup>11</sup> Noch viel dramatischer für die Entwicklung und Bildung von Erotik und Sexualität der Heranwachsenden ist es, wenn auch das Schmecken der Geschlechtsorgane nicht möglich ist. Hier geht es nicht nur um die normale Anziehung und Abstossung, sondern darum, dass eine Heranwachsende und ein Heranwachsender ein erotisches Selbst entwickeln muss und auch will.

20. Obwohl die Gebrauchslosigkeit des Geruchs- und Geschmackssinnes grosse Beeinträchtigungen mit sich bringt, bleiben diese Beeinträchtigungen weitgehend unbeachtet. Denn sie liegen im Raum der in unserer Kultur als nieder erachteten, gering ausgeprägten Sinne, die man deshalb nicht genügend ernst nimmt. Der Sinn, bei dem es aber in Sachen Intimität und Selbsterfahrung wirklich ernst wird, ist der taktile Sinn. Wenn wir die soziale Distanz wahren müssen, dann erleben wir weder den Anderen noch uns selbst im Modus der unvermittelten Realitätserfahrung. Wie oben (8.) bereits erwähnt, erfahren wir dann weder den Anderen noch uns selbst in unserer Wirklichkeit und in unserer Aktualität. Das Sehen konstituiert das Gesehene als Objekt und damit uns implizit als Subjekt. Das Sehen kann uns aber keine Wirklichkeitserfahrung vermitteln, weil das Gesehene eine optische Täuschung sein kann. Ich weiss aus eigener Erfahrung mit meinen fünf Kindern und auch aus der Bindungs- und Hospitalismusforschung, wie wichtig positiver Hautkontakt für die frühkindliche Entwicklung ist. Aber wie wichtig ein positiver Hautkontakt bei Alten in Heimen und bei alten Singles ist, wissen wir zwar schon länger, aber wir erfahren jetzt erst vor dem Hintergrund der Pandemie, wie dramatisch sein Ausbleiben werden kann. Ich habe 14 Monate – von März 2020 bis Mai 2021 – niemanden berührt, meine Kinder nicht, meine Enkel nicht. Unter solchen Bedingungen kann man keine Erfahrung von anderen, die einem lieb sind, oder von sich selbst machen. Das Schlimmere dabei ist, keine Erfahrung von sich selbst zu machen. Man spürt sich nicht mehr. Ich konnte es ein wenig kompensieren, weil ich krankheitsbedingt eine verordnete vierzehntägliche osteopathische Behandlung hatte. Da spürte ich mich wenigstens alle zwei Wochen an der Haut und merkte, dass ich *wirklich* noch da bin. Dass man

---

11 Ich habe darüber mit meinem 16-jährigen Enkel diskutiert.

über den akustischen Sinn – insbesondere über Musik – sich selbst spüren kann, ist unbestritten, aber es funktioniert kulturell nicht im Allein-Sein, sondern nur zusammen mit anderen.

21. Das akustische Erleben scheint von der Distanzierung und anderer pandemischer Massnahmen auf den ersten Blick nicht eingeschränkt zu sein. Aber das stimmt beim genaueren Hinblick nicht. Schon die Maske filtert die Laute gesprochener Worte bis zur Nicht-Wahrnehmbarkeit, aber mindestens dahin, dass keine Nuancen mehr wahrgenommen werden können. Auch das Nicht-Sehen der Mundbewegungen behindert die Verständlichkeit. Und in den technischen Medien wie Telefon, Skype oder Zoom wird es noch schwieriger. Zum einen filtern sie schon als Technik die vielleicht wichtigsten suprasegmentalen Lautqualitäten und zum anderen kommt noch hinzu, dass man bei Online-Konferenzen immer erst die Mikrophone und Lautsprecher aufeinander abstimmen muss, was die unmittelbare akustische Wahrnehmung untereinander stark beeinträchtigt oder sogar gelegentlich unmöglich macht.<sup>12</sup>

22. Man ist intellektuell nicht einsam, wenn man genügend Partner hat, um sich auszutauschen, und man kann natürlich mit ihnen allen in unterschiedlichen Graden und Perspektiven der jeweiligen intellektuellen Aktivitäten kommunizieren. Man ist also nicht kommunikativ einsam. Telefon und Zoom vernetzen mich mit allen, mit denen ich in Kontakt treten will. Manchmal ist *diese* Kontaktintensität sogar schon zu viel. Trotzdem merkt man, dass einem in seiner Sinnlichkeit zunehmend Verschiedenes fehlt. Man ist einfach allein. Unter diesem Gesichtspunkt will ich entlang der fünf Sinne den Mangel beschreiben, der mir bewusst geworden ist.

23. Wo ich wirklich allein bin – ich habe dies schon oben angedeutet –, ist an der Haut. Wir haben mindestens fünf Sinne, mit denen wir üblicherweise mit anderen in Kontakt treten und Gemeinsamkeit kultivieren. Trotz Pandemie können der Sehsinn (ZOOM) und der Hörsinn (Telefon) leicht befriedigt werden bzw. in ihrer sozialen Funktion auch digital erfolgreich eingesetzt werden und zu Kompensationen führen. Aber was ist mit den anderen drei Sinnen? Üblicherweise gelten zwei davon bei uns als unterentwickelte Sinne: das Riechen und das Schmecken. Das Fühlen an

---

12 Natürlich kann hier ein qualitativ hochwertiges Equipment von Kopfhörern und Mikrofonen die Mängel kompensieren, aber wer hat dies schon?



der Haut aber, das Taktile, gehört zu den höher entwickelten Sinnen. Als Pädagoge weiss man, wie wichtig die taktile Kommunikation ist. Das Taktile ist der Sinn, mit dem wir unmittelbar mit der Wirklichkeit in Kontakt treten. Wir stossen uns, wir verletzen uns, wir spüren die weltlichen Dinge, die sich uns in den Weg stellen, aber wir spüren und erfahren an der Haut auch, was Welt ist. Aber – und darauf kommt es mir jetzt an – wir erfahren auch an der Haut, wer der Andere ist und wer wir selbst sind. Nur der taktile Sinn kann die Erfahrung von Realität und Intimität erfüllen. Dabei heisst Realitätserfahrung so viel wie eine bestimmte Qualität (Was-Sein) zu erfahren, und Intimität heisst ganz wörtlich am eigenen Leib erfahren – und zwar so, dass manchmal Reiz und Empfindung gar nicht unterschieden werden können. Auch hier ein Tabu-Bruch: Da, wo das Spiel von Reiz und Empfindung für uns das grösste Glücksgefühl verspricht, im sexuellen Zusammensein, changiert das Sich-Empfinden und das den-Anderen-Spüren, und im besten Falle kann man es nicht mehr unterscheiden: Dann kann man nicht mehr unterscheiden, ob man den anderen oder den eignen Orgasmus spürt.

24. Für mich ist die taktile Erfahrung wie eine intellektuell rekonstruierte Erinnerung an die Erlebnisweise eines Kindes vor dem achten Lebensmonat. In dieser Entwicklungsphase kann das Kind nach unserem Forschungsstand noch nicht zwischen innen und aussen unterscheiden, es hat nach Piaget noch kein Objektbewusstsein. Es erlebt das Innen als Aussen und das Aussen als Innen. Als mir bei der Geburt meiner Zwillinge mein erstes Kind in den Arm gedrückt wurde, weil es aus dem Weg sein musste, denn mein zweites Kind musste sehr vorsichtig und umsichtig mit der Zange geholt werden, da habe ich dieses nackte Kind an meine nackte Brust genommen und mich gedanklich konzentriert, um ihm mitzuteilen, dass es gut aufgehoben ist. Ich war sicher, dass dies über meine Haut kommuniziert werden würde. Zumindest war ich sicher, dass der Versuch, dies zu vermitteln, wichtig ist, denn ich hatte vorher in der Wohngemeinschaft die Erfahrung mit einem hospitalisierten Kind gemacht, dessen Mutter es nicht hat annehmen können. Dieses Kind hat sich tendenziell selbst verletzt, um sich spüren zu können. Ich konnte es nur ein bisschen therapieren,

indem ich es immer dann, wenn ich eine solche Tendenz wahrgenommen habe, in den Arm nahm und versucht habe, es spüren zu lassen, dass es bei mir in Sicherheit und Wärme ist.

25. Das Taktile ist deshalb vielleicht der wichtigste Sinn für uns, weil er dreierlei vermittelt: 1. Der Sehsinn, der zwar exzellent die Subjekt-Objekt-Relation vermittelt, aber darin getäuscht werden kann (Fata Morgana), kann nur über das Taktile überprüft werden. 2. Die Unabhängigkeit von Welt und Reiz von unserer Imagination und Empfindung ist nirgends so deutlich und schmerzhaft wie im Taktilen. Und 3. Wir spüren uns nur selbst in unserem Wirklich-Sein an der Haut. Wir können uns zwar vergewissern, dass wir denken und vielleicht deshalb sind, aber diese Vergewisserung ist rein formal. Wenn Vergewisserung auch materiell-inhaltlich und spürbar werden soll, dann kann sie nur über unseren Organismus gehen. Und das heisst: nur über unsere Sinne und nicht über unser Denken allein. Und genau diese Erfahrung machen wir in der Isolation der Pandemie im Augenblick: siehe Anfang meines Textes. Ich habe kein intellektuelles Problem, ich spüre mich nur nicht mehr über und durch Andere. Allein-Sein, Isolation macht soziale Erfahrung in der realen Welt unmöglich. Und so spürt man sich auch nicht mehr sozial-real. Soll ich anfangen, mich zu ritzen? Im Handwerklichen kann ich mich spüren – und seltsamerweise neige ich dazu, mich bei handwerklichen Arbeiten zu verletzen: Kleinigkeiten, aber in der Häufigkeit schon auffällig. Ich neige dazu, mehr handwerklich zu machen, weil ich mich dabei spüre – gleichgültig, ob mein handwerkliches Tun sinnvoll ist. Und dennoch: Es ist nur eine Kompensation – und leider bin ich zu intelligent, um das nicht zu durchschauen. Für die Erfahrung der kommunikativen Wirklichkeit im Riechen, Schmecken und An-der-Haut-Spüren ist das Handwerken nur eine schwache Kompensation. Schmecken und Riechen können die taktile Erfahrung vorbereiten – gleichsam erwartbar machen –, aber sie können sie nicht ersetzen. Aber man darf auch nicht übersehen, dass sie das Taktile begleiten.

26. Das, was noch am meisten mit unserem Körper zu tun hat, ist nicht das Visuelle, sondern das Akustische. Denn obwohl es wie das Visuelle ein Fernsinn ist, dringt es in uns ein. Und wenn ich mich akustisch spüren will, dann muss ich Musik ziemlich laut machen, damit ich sie in meinem Körper bewusst als körperlich wahrnehme (Bässe beispielsweise). Deshalb

regt Musik – wie das Akustische überhaupt – zu Tanz und Bewegung an. Und natürlich ist Motorik eine Form der Selbstwahrnehmung und des Sichselbst-Spürens. Aber wenn ich einen Walzer in mich eindringen lasse und mich dementsprechend bewege, dann nehme ich dennoch zugleich wahr, dass ich den Walzer alleine tanze und nicht im körperlichen Kontakt mit einer Partnerin. Mein Allein-Sein wird damit nur gesteigert. Das gilt auch für harten Rock, bei dem man ja normalerweise körperlich getrennt tanzt. Aber auch in dem Getrennt-Sein stimmt man sich rhythmisch und motorisch ab – man ist sozial abgestimmt. Wenn man dennoch Musik und Tanz unter Corona-Bedingungen nutzen will, um sich über das Akustische zu spüren, dann steigert dies auf der anderen Seite die Erfahrung des Allein-Seins. Ich will zuletzt nicht unerwähnt lassen, dass die Heranwachsenden, die Pubertierenden, besonders allein gelassen sind. Es gibt keine Partys, kein Tanzen, bei dem man sich kennenlernen, bei dem man sich näherkommen, bei dem man rhythmisch eine Übereinstimmung erleben kann – es gibt nichts mehr, was für diese Entwicklungsphase zentral, wichtig und aus meiner Sicht unerlässlich ist.

27. Ich komme jetzt zuletzt zum visuellen Sinn, nachdem ich die anderen vier Sinne unterschiedlich intensiv unter den Coronabedingungen angesprochen habe. Der Sehsinn als der bei uns Menschen dominante Fernsinn scheint am wenigsten unter den Coronabedingungen zu leiden. Die Abstandsregel beeinträchtigt ihn nicht, die Maske ein wenig, weil man den Mund als das dominante emotionale Ausdrucksmittel nicht mehr wahrnimmt, was teilweise dadurch kompensiert wird, dass man das An-den-Augen-Lesen lernt. Man kann tatsächlich an den Augen sehen, ob jemand lacht, lächelt, ernst oder entspannt ist.

28. Der visuelle Sinn ist technisch (verlängert) durch Video-Konferenzen. Das ist natürlich eine unentbehrliche Kompensation für das reale Zusammentreffen, was coronabedingt unter auch sozialen und individuellen Bedingungen nicht mehr erwünscht oder zulässig war. Familientreffen und Familienaustausch waren nur noch in Videokonferenzen möglich. Vorab, und das ist ganz wichtig, damit die folgenden kritischen Anmerkungen nicht missverstanden werden: Dass (Videokonferenz) reales Treffen kompensieren konnte, war gesellschaftlich wie individuell

überlebenswichtig und auch gefühlt eine grosse Erleichterung, auch wenn es das Allein-Sein gar nicht berührte. Dennoch haben sich Videokonferenzen für mich als sinnlicher und kognitiver Stress erwiesen.

29. Unser Sehsinn ist strahlend und fokussiert ein bestimmtes Objekt. Dabei wird die Umgebung des Objektes als sein bildhafter Hintergrund mit wahrgenommen als das, was das fokussierte Objekt allererst hervorhebt. So wird die Relation Hintergrund-Vordergrund im Wahrnehmungsfeld realisiert. Zugleich identifiziert unser Sehsinn als wichtigster Fernsinn auch die Entfernung des Objektes und der Hintergrundobjekte von mir. Das heisst, dass der Sehsinn neben dem bildhaften Horizont auch noch einen Tiefenhorizont hat. Der Sehsinn kann unterscheiden, was vor dem fokussierten Objekt ist und was dahinter. Damit ist klar, dass der Sehsinn einen dreidimensionalen Horizont- bzw. Umgebungs-Zusammenhang stiftet. Dies ist die anschauliche Basis für die rein kognitiv zu verstehende Relation (Kontext von). Diese Relation kann zwar auch räumlich verstanden werden, ist aber in erster Linie sachlich orientiert: Ein Gegenstand befindet sich in einem Verhältnis zu anderen Gegenständen, die seine Umgebung und zugleich seine Sonderstellung als aktuellen Fokus eines Erkenntniszusammenhanges ausmachen. Schliesslich kommt als drittes hinzu, dass der Sehsinn die Dreidimensionalität seines fokussierten Objektes, die in der zweidimensionalen Wahrnehmung gar nicht aktual wird, imaginär als Horizont des Objektes richtig oder auch falsch ergänzt. Das betrifft die nicht wahrgenommene Rückseite des fokussierten Objektes. Der Sehende ergänzt die gesehene Vorderseite imaginär qualitativ – und nicht bloss formal im Raum – mit einer möglichen Rückseite. Wir haben es also beim Sehsinn mit einem fokussierten Objekt und drei Horizonten zu tun. Das wird normalerweise in realer Wahrnehmung kognitiv unbemerkt und ohne Stress bearbeitet. Gleiches gilt aber nicht für Videokonferenzen.

30. Bevor ich zu den spezifischen Problemen einer Videokonferenz komme, muss ich einen alten Gedanken aufgreifen, den ich mit Blick auf Digitalisierung bzgl. des User-Interfaces schon 1998 geäussert habe (Meder 1998). Das User-Interface bei der Interaktion von Mensch und Rechner ist der Bildschirm. Der Bildschirm ist aber eine Art Schlüsselloch. Das gilt auch schon für Fernsehen und Computerspiele. Man blickt in den Bildschirm, hat real die Umgebung des Bildschirms als horizontales Bild

und Umgebung, die aber mit der Umgebung dessen, was im Bildschirm geschieht, überhaupt nichts zu tun hat, und muss nun zwei Umgebungen verarbeiten und in eine Vorstellung, d. h. in eine Imagination bringen. Die reale Umgebung des Bildschirms muss kognitiv als irrelevant negiert werden und die nicht-gesehene Umgebung des Gegenstands im Fokus des Schlüssellocks muss gleichzeitig hinzu fantasiert werden. Diese doppelte kognitive Leistung haben wir im Laufe des Fernsehens gelernt. Im Anfang war das oft dramatisch noch nicht gekonnt. Ich habe Situationen erlebt, wo Mütter ihren Töchtern aufgetragen haben, ihren Rock schicklich über die Beine zu ziehen, weil sie der Meinung waren, dass der Nachrichtensprecher in ihr Wohnzimmer sieht. Oder in Software-Schulungen bspw. zu Excel rufen Teilnehmer «meine Tabelle ist weg», nur weil die Tabelle in ihrem Schlüssellock nicht mehr zu sehen war. Man musste zur Problemlösung entweder das Schlüssellock verschieben oder die Tabelle hinter dem Schlüssellock wieder hervorholen. Auch an diesen Beispielen sieht man, dass die Vorstellungskraft und auch kognitives Kontext- und Erklärungswissen ins Spiel gebracht werden müssen, um zu verstehen, was jeweils im und hinter dem Bildschirm passiert. Im Ganzen betrifft das das Phänomen, dass unser Gesamtsehfeld in zwei Horizonte gespalten ist: den Gesamthorizont, in dem der Bildschirm der Fokus, aber mit eigenem Schlüssellockhorizont gegeben ist, und der Schlüssellock-Horizont, der nur fragmentarisch gegeben und imaginär ergänzt werden muss. Das Gleiche gilt für den Kontext der Videokonferenzen.

31. Kommen wir nun zu der Situation, dass seit Corona viele Kontakte nur noch über Videokonferenzen möglich waren. Ich will auch hier meine eigene Geschichte als Fall nehmen und einer Fallanalyse unterziehen. Ich habe mit meiner Familie nur noch wöchentlich Video-Konferenz-Kontakt gehabt. Das waren in der Regel acht Bildschirme in einem Bildschirm. D. h. es musste erst einmal mein eigener Bildschirm als Schlüssellock mit seinen zwei divergenten Umgebungen bearbeitet werden, aber dann noch acht Schlüssellocker im Schlüssellock meines Bildschirms. Alle acht Schlüssellocker haben acht unterschiedliche Umgebungen in einer Umgebung, die selbst noch ein Schlüssellock in der realen Umgebung ist. Wir haben es also mit einer kognitiven Aufgabe auf drei Ebenen zu tun. Das ist nicht nur nicht trivial, sondern kognitiv extrem anstrengend. Wenn man

– wie ich das auch getan habe – Videokonferenzen im wissenschaftlichen Bereich online über den ganzen Tag mitgemacht hat, dann hat man erfahren, dass man am Ende so ausgelaugt war, als hätte man den ganzen Tag Holz gehackt. Bei solchen Veranstaltungen hat man es mit mehreren hundert von Bildschirmen im Bildschirm zu tun, man kann sie gar nicht alle überschauen und wird ständig diskursiv mit neuen Bildschirmen im Bildschirm konfrontiert. Man schafft das kognitiv und imaginativ, aber man ist am Ende des Tages erschöpft. Das wesentliche Problem ist, dass man dieses doppelte horizontale Umgebungsproblem (siehe 30.) nun mehrfach und im ständigen Wechsel der Diskussion hat. Eine reale Tiefendimension hat man auch nicht mehr. Diese unter der Bedingung des Schlüssellocks im Schlüsselloch zu rekonstruieren, ist eine zusätzliche kognitiv-imaginäre Aufgabe, die Energie verbraucht. Als letztes kommt noch hinzu, dass auch der fokus-orientierte Objekthintergrund – hier des jeweiligen Teilnehmers an der wissenschaftlichen Konferenz – immer wieder neu erstellt werden muss.

Nach einer ca. achtstündigen Konferenz mit ca. zusammengenommen zwei Stunden Pausen war ich jedenfalls so kraftlos, wie ich das niemals an einem achtstündigen Arbeitstag an und in der Universität erlebt habe.

## Schluss

32. Ich bin die einzelnen Sinne durchgegangen und habe versucht zu zeigen, was mit unserer Sinnlichkeit unter der Distanzregel von Corona geschieht. Nun ist aber die Wahrnehmung unserer Umgebung und unserer selbst nicht auf einzelne Sinne bezogen, sondern auf die Synthesis der fünf Sinne in einer imaginativen Vorstellung, einer Vorstellung, die unsere gesamte Wahrnehmung umfasst und synthetisiert oder wenigstens in Zusammenhang bringt. Kein Riechen, kein Schmecken, keine Berührung, technisch gebrochenes Hören, einsames Musik- und Tanz-Erleben, extremer kognitiver Stress bei der Kompensation realer Gemeinschaft in virtuellen Videokonferenzen – was ist das für eine Welt, die sich unter diesen Bedingungen vor uns aufbaut? Und weil Welt-Erfahrung immer auch Selbst-Erfahrung bedeutet, muss man auch fragen: Was macht das mit uns? Wir erfahren uns als geruchlos, geschmacklos, ohne taktile Erfahrung

und mit gravierenden Einschränkungen im Akustischen und mit Stress im Visuellen. Das ist die Imagination einer desolaten Sinnlichkeit und damit auch einer desolaten Selbstwahrnehmung. Man kann sich fragen, ob man so überhaupt noch leben will. Das ist etwas dramatisch. Denn Leben wird ja – auch schon bei Aristoteles – seelisch über unsere Wahrnehmung geformt. Man kann sich auch fragen, ob man so überhaupt noch leben will, weil unsere Wahrnehmung ein Formprinzip unseres Lebens ist – auch und gerade mit Aristoteles.

Mit dieser letzten Zuspitzung des Coronaproblems vor dem Hintergrund von Aristoteles will ich auf Folgendes aufmerksam machen: Die Seele ist das Organisationsprinzip des Lebens, der Körper ist als Materialursache die Möglichkeit dafür, dass die Seele formgebend organisieren kann. Wenn der Körper keine Möglichkeit zur Nähe hat, weil Riechen, Schmecken und Tasten nicht mehr möglich sind, dann kann die Seele auch nichts mehr diesbezüglich gestalten – sie kann bestenfalls schlecht und recht nur kompensieren –, etwa in Videokonferenzen.

33. Die wichtigste Konsequenz der hier vorgelegten Überlegungen ist, dass Corona zwar unsere politischen Rechte betrifft, dass Corona uns wirtschaftlich betrifft, dass Corona uns im privaten und intimen Leben betrifft, aber dass Corona uns wegen der Veränderung unserer Sinne den Bezug auf Welt und damit auf uns selbst verändert, das ist das Wichtigste. Denn es verändert unser Leben, weil unser Leben von unserer Sinnlichkeit abhängt. Es mag über die Organisationskraft der Psyche gesteuert sein. Aber wenn die Psyche, als Formursache, keinen Körper, als Materialursache, hat, der wegen Corona-Regeln nicht mehr angemessen wahrnehmen kann, dann kann die Psyche auch nichts mehr formen. Deshalb ist in der Wechselwirkung von Wahrnehmungsdefizit und psychischem Formdefizit das eigentliche Problem identifiziert: unser Leben. Und deshalb betrifft Corona vielleicht nicht mehr so sehr die Alten, die sogenannten Gefährdeten, denn diese haben ihr Leben weitgehend hinter sich. Es sind die Kinder, die jungen Heranwachsenden, die Pubertierenden, die ihr Leben noch vor sich haben und die in ihrer Entwicklung und Bildung von einem durch Wahrnehmungsrestriktionen unmöglich gemachten Leben betroffen sind, die das zentrale Problem ausmachen. Und dabei spielen weder wirtschaftliche,

noch politische, noch sonstige Aspekte eine Rolle – sondern nur pädagogische und damit die Sorge, dass sich die Heranwachsenden unter Coronabedingungen nicht angemessen entwickeln und bilden können.

## Literatur

- Aristoteles. 2011. *Über die Seele: Griechisch/Deutsch*. Reclams Universal-Bibliothek, Nr. 18602. Ditzingen: Reclam.
- Fromme, Johannes, und Norbert Meder, Hrsg. 2001. *Bildung und Computerspiele: zum kreativen Umgang mit elektronischen Bildschirmspielen*. Bd. 3. Virtuelle Welten. Opladen: Leske + Budrich.
- Fromme, Johannes, Norbert Meder, und Nikolaus Vollmer. 2000. *Computerspiele in der Kinderkultur*. Bd. 1. Virtuelle Welten. Opladen: Leske + Budrich.
- Hönigswald, Richard. 1959. «Koinonia». In *Analysen und Probleme: Abhandlungen zur Philosophie und ihrer Geschichte*, herausgegeben von Richard Hönigswald, 179–200. Stuttgart: Kohlhammer.
- Meder, Norbert. 1998. «Neue Technologien und Erziehung/Bildung». In *Deutsche Gegenwartspädagogik*, herausgegeben von Michele Borrelli und Jörg Ruhloff, 26–40. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.
- Plessner, Helmuth. 1976. *Die Frage nach der Conditio humana: Aufsätze zur philosophischen Anthropologie*. 1. Aufl. Suhrkamp-Taschenbuch 361. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schneider, Manuel. 1989. *Das Urteil und die Sinne: transzendentalphilosophische und ästhesiologische Untersuchungen im Anschluss an Richard Hönigswald und Helmuth Plessner*. Köln: Janus.